



Bist du so, wie ich dich sehe? Die Theatertruppe Improphil aus Luzern nahm mit Rollenspielen aus dem Stegreif Vorurteile ins Visier.

VALÉRIE CHÉTELAT

Vom Vorteil der Vorurteile

Ein Psychologie-Tag an der Uni Bern half, die Rolle von Klischees beim Umgang mit anderen zu verstehen

Wer Ideen über andere Leute im Kopf hat, hat noch nicht unbedingt ein Vorurteil: Ohne Kategorien sei gar keine Erkenntnis möglich, sagten an einem Psychologie-Tag an der Uni Bern Fachleute. Wichtig sei Offenheit für Korrekturen.

DANIEL GOLDSTEIN

«Psychologen meinen, sie wüssten besser als ich, was in meinem Kopf abläuft und was das Bauchgefühl damit zu tun hat.» Wer so über diesen Berufsstand denkt, konnte am letzten Samstag an der Universität Bern überprüfen, ob das ein Vorurteil ist. Der akademische Dachverband «psyCH» hatte zur Veranstaltung «psyLive» geladen, und Hunderte kamen. Die studentischen Veranstalter bewiesen psychologische Geschick: Sie boten eine Vorlesung, eine «Verlesung» (durch

Schriftsteller) sowie ein Podiumsgespräch für den Kopf, und sie sprachen auch die Gefühle an, mit Film, Theater und Musik: Behinderte zeigten, dass ein Handicap keineswegs sonstige Talente verhindert.

Besucherinnen und Besucher hatten auch Gelegenheit, selber aktiv zu werden. Das ist wichtig, weil – wie die Psychologinnen Carmen Leberherz und Margit Oswald erklärten – die Gefahr von Vorurteilen besonders darin liegt, falsch zu handeln und damit nicht nur den Diskriminierten, sondern auch sich selber zu schaden. Gegen diese Gefahr gab es eine «lebende Bibliothek» für Gespräche mit Opfern von Vorurteilen (siehe Text unten), man konnte in erhellenden Theaterstücken eigene Reaktionen beobachten und im Experimentierraum psychologische Tests absolvieren.

Erste Einordnung dank Klischees

Gerade die Testaufgabe, aufgrund von Köpfen oder auch nur

von Kleidern Politikerinnen und Politiker auf einer Links-rechts-Skala einzuordnen, zeigte nebenbei einen Nutzen von Vorurteilen, oder jedenfalls von Stereotypen, die als «kognitive» Vorstufe definiert wurden: Diese Klischeevorstellungen helfen, wenn schnelle Einordnung nötig ist. Die Erfahrungstatsache, dass rechts mehr konventionell gekleidete Männer und links mehr «alternativ» auftretende Frauen politisieren, führt zu besseren Testresultaten als eine zufällige Zuordnung.

Vorurteile können blind machen

Die Fehlergefahr taucht erst auf, wenn sich die Stereotype als Vorurteile im Gefühlsleben niederschlagen, was laut den beiden Psychologinnen besonders bei Personen passiert, die sich stark mit einer «Wir-Gruppe» identifizieren. Sie neigen dann zur Annahme, die negativen Eigenschaften, die sie einer andern Gruppe zuschreiben, träfen

auf alle deren Mitglieder zu. Dabei sind laut Leberherz «die Unterschiede zwischen Individuen grösser als die zwischen Gruppen».

Polizeikräfte und Afrikaner

Die Gefahr, gemäss Stereotyp zu reagieren, ist zudem grösser, wenn jemand sich oder seine Werte bedroht sieht. «In einer friedlichen Welt brauchen wir keine negativen Stereotype», sagte die Berner Professorin Oswald. Aber zur Gefahrenabwehr sei die «blitzartige Kategorisierung hilfreich» – wenn man bereit sei, sein Urteil im Einzelfall zu korrigieren. So rechtfertigte auf dem Podium die Polizistin Karin Jau den Verdacht, ein Schwarzer könnte mit Drogen handeln – wenn andere Umstände darauf hindeuten, etwa die nächtliche Stunde oder ein Ort wie die Grosse Schanze vor der Uni: «Leider Gottes ist oft Fleisch am Knochen.» Aber natürlich müsse die Polizei auch Verdächtige «anständig behandeln».

«Professionelles Verhalten» der Polizei wünschte sich der Bieler Nationalrat Ricardo Lumengo, vor 20 Jahren aus Angola geflohen. Er sei zwar persönlich in der Schweiz auf wenig Rassismus gestossen, aber doch auf «biologische Vorurteile», und er sei früher häufiger von der Polizei angehalten worden. Doch Lumengo wies auch auf einen Vorteil aus der Sicht des Opfers von Vorurteilen hin: Sie seien ein Ansporn, «denen zu zeigen, was ich kann». Und jetzt könne sein Beispiel andern Flüchtlingen helfen, vom Vorurteil wegzukommen, die Schweizer seien Rassisten.

Mit differenzierten Darlegungen und eingängigen Demonstrationen half der Tag an der Uni, Vorurteile abzubauen, auch jene gegen Psychologen. Und er half Menschen guten Willens, jene Stereotype, die bleiben, unschädlich zu machen.

ORGANISATION www.psynet.ch

EIN GEHÖRLOSER MIT SPRECHENDEN GEBÄRDEN

«Sage ich was, sehe ich Irritation»

In «lebendigen Büchern» konnte lesen, wer am Berner Psychologie-Tag aus erster Hand etwas über Vorurteile und die Wirkung auf deren Opfer erfahren wollte: Etwa 20 Personen hatten sich zur Verfügung gestellt, um zu berichten, wie es ihnen als Behinderte oder Homosexuelle, als Aids- oder Anorexiiker, als Ausländer oder Sexarbeiterinnen erging. Sie liessen sich von Besucherinnen und Besuchern fürs Gespräch ausleihen und mussten «ohne Eselsohren» zurückgegeben werden.

Einer, bei dem sowohl «lesen» als auch «aus erster Hand» besonders gut zutrafen, war der 53-jährige Textil-Oberlaborant Toni Koller aus Basel, genannt Tiko. Gehörlos geboren, drückt er sich mit den Lauten aus, die ihm als Kind eingedrillt worden sind und die sich mit etwas Übung durchaus verstehen lassen. Wenn es nötig ist, hilft er mit schrift-

lichen Notizen nach, oder er zieht Dolmetscherinnen der Gebärdensprache bei. Dank diesen konnte er auch den Vorträgen folgen – der Laie staunt, auch in der «lebenden Bibliothek», wie behände er und die Übersetzungs-Profis sich unterhalten können.

Auch für berufliche Gespräche kann Koller Dolmetscher beiziehen, mit gewisser Unterstützung der Invalidenversicherung. Er braucht das vor allem, wenn mehrere Leute im Raum sind. Kann er sich auf eine Einzelperson konzentrieren und ist die Beleuchtung gut, so liest er das Gesagte auch von den Lippen ab – vorausgesetzt, diese bewegen sich langsam, in genügendem Ausmass und in hochdeutscher Diktion. Seine Familie – die zwei Söhne hören selber gut – und



Toni Koller redet von etwas Gutem oder Schönerem. VCH

seine Arbeitskollegen haben es gelernt; der Bibliotheksbesucher vom «Bund» brachte wenigstens ein verständliches «Vielen Dank, auf Wie-

dersehen» zustande. Doch wenn Toni Koller mit Leuten zu tun hat, die er nicht kennt und die ihn nicht kennen, kann es schwierig werden, nicht nur für die Verständigung.

«Sobald ich etwas sage, sehe ich Irritation und Unsicherheit; das ist mühsam. Ich habe dann das Gefühl, immer den gleichen Film zu erleben – aber vielleicht ist das ein Vorurteil von mir.» Es komme auch vor, dass Leute vor ihm «davonlaufen, vor allem ältere». Jugendliche gäben sich oft mehr Mühe, seien offen und zeigten Interesse.

Erst wie er ausdrücklich danach gefragt wird, kommt Toni Koller auf die schmerzlichste Seite der Vorurteile zu sprechen, denen er begegnet: Doch, manche Leute meinten, er sei geistig behindert, wenn sie ihn sprechen hörten. Bestenfalls hielten sie ihn für einen Ausländer, der

Mühe mit der deutschen Sprache habe. Aber sobald er die Gebärdensprache verwenden könne, direkt oder via Übersetzung, verschwänden solche Vorurteile.

Zu seiner Freude bemerkt Toni Koller, dass immer mehr Leute «einfach so», aus Interesse die Gebärdensprache lernen. Der Lernaufwand, so bestätigt die Dolmetscherin, sei vergleichbar mit einer gesprochenen Fremdsprache. Aber das Simultandolmetschen sei besonders anspruchsvoll, weil es nicht von der einen gesprochenen Sprache in die andere führe, sondern eben in Gebärdensprache, die einer ganz anderen Grammatik gehorcht und manchmal mehrere Dinge gleichzeitig ausdrückte.

Daniel Goldstein

WEBSITE www.tiko.ch
Gehörlose: www.sgb-fss.ch
Gebärdensprache: www.vugs.ch

ZUR SACHE:



Die Psychologin Carmen Leberherz forscht an der Uni Zürich.

Mit Stereotypen gut umgehen

«BUND»: Angenommen, ich habe mit Stellenbewerbern zu tun, und der Name meines Gegenübers endet auf «-ic». Und ich habe von Gewaltbereitschaft oder Schuldefiziten bei jungen Leuten vom Balkan gehört. Wie gehe ich damit um?

CARMEN LEBHERZ: Es ist schon mal gut, wenn Ihnen als Personalverantwortlichem dabei ein Problem auffällt und Sie nicht automatisch Ihre Stereotype abrufen. Das beste ist, dass Sie sich mögliche Einflüsse noch bewusster machen und versuchen, bestimmte Hypothesen zu bestätigen oder zu widerlegen, indem Sie zum Beispiel die Biografie des Bewerbers gezielt abfragen. Schuldefizite etwa werden Sie so finden oder eben nicht. So können Sie auf Ihre eigenen Stereotype gut reagieren.

Wie verhalte ich mich als Stellenbewerber mit Namen auf «-ic»?

Sie sollten sich als Individuum verkaufen, bei dem der kleine Teil, der die Zugehörigkeit zu einer stereotypisierten sozialen Gruppe ausmacht, unter den Tisch fällt. Sie haben so viel Interessanteres zu bieten, haben Schulleistungen vorzuweisen, können sich gut artikulieren und treten freundlich auf. Gelingt Ihnen das, so werden Sie nach Ihrer Qualifikation beurteilt und nicht nach Ihrem Familiennamen.

Wenn ich weiss, meiner Gruppe wird sehr selbstbewusstes Auftreten nachgesagt, und ich bin zufällig selber so ein Typ: Muss ich das unterdrücken?

In einem Vorstellungsgespräch ist Selbstbewusstsein an sich nichts Negatives. Wenn ich aber sehe, dass ich damit ungünstige, stereotypale Reaktionen auslöse, würde ich es ansprechen. Zum Beispiel könnten Sie sagen: «Sie sehen, ich bin sehr selbstbewusst, aber das sagt man uns ja auch nach' – mit einem Augenzwinkern.

In Ihrem Vortrag am Berner PsyLive-Tag haben Sie als Beispiel die Situation erwähnt, dass man sich im Beruf als einzige Frau unter lauter Männern befindet – da sollte man am besten gar kein Verhalten zeigen, das das Geschlechterstereotyp bestätigt.

Wenn es doch passiert und Geschlechterstereotyp aktiviert werden, dann wiegt das schwer: Man bestätigt das Stereotyp damit und wird allenfalls darauf reduziert. Aber man muss für sich entscheiden, ob man so auftritt, wie man halt ist, oder ob man darauf achtet, Stereotypen nicht zu bestätigen. Wenn ich als herzliche Person unter lauter Machos herzlich bleiben und nicht selber Macho werden will, dann muss ich mich nicht verbiegen. Aber ich muss damit leben, dass wahrscheinlich Stereotype aufkommen. Ich kann dann versuchen, das durch andere Qualitäten auszugleichen.

Mit Aussicht auf Erfolg?

Man kann nicht zu sehr manipulieren. Um wieder auf das Beispiel der Bewerbungssituation zu kommen: Wenn man der perfekte Kandidat für den Job ist, kriegt man ihn, wenn man völlig ungeeignet ist, bekommt man ihn natürlich nicht. Aber es gibt eine Grauzone dazwischen, wo man vielleicht Einfluss nehmen kann. Das sind die wenig eindeutigen Situationen, wo sich Leute wie eben auch Personalverantwortliche automatisch Hilfe suchen bei dem, was sie im Kopf gespeichert haben.

Interview: dg